

Aus:

Museumsverband des Landes Brandenburg (Hg.)

Entnazifizierte Zone?

Zum Umgang mit der Zeit des Nationalsozialismus
in ostdeutschen Stadt- und Regionalmuseen

März 2015, 244 Seiten, kart., 29,99 €, ISBN 978-3-8376-2706-0

In vielen Museen in Ostdeutschland ist die Geschichte des Nationalsozialismus immer noch ein Randthema. Dieser Band nimmt sich des Defizits an und zeigt: Lokale und regionale Museen sind in besonderer Weise geeignet, das Eindringen des Nationalsozialismus in die Haltungen und Handlungen konkreter Gesellschaften zu thematisieren. Auf diese Weise können Museen zu einer aktiven Auseinandersetzung mit und zur Abwehr von rechtsradikalen Haltungen und Gesinnungen beitragen. Dafür ist die differenzierte Darstellung der örtlichen NS-Geschichte in den Museen unverzichtbar. Die Beiträge präsentieren aktuelle Analysen und Fallbeispiele, neue Fragestellungen und Zugänge.

Mit Beiträgen u.a. von Burghard Ciesla, Insa Eschebach, Susanne Hagemann und Martin Sabrow.

Zweck und Aufgabe des **Museumsverbandes des Landes Brandenburg e.V.** sind die Förderung der Museen und Sammlungen im Land Brandenburg und die Artikulation des Museumsgedankens in der Öffentlichkeit (www.museen-brandenburg.de).

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2706-0

Inhalt

Vorwort

Gabriele Helbig | 7

Einführung

Susanne Köstering, Christian Hirte | 9

Der nationalsozialistische Zivilisationsbruch in der geteilten deutschen Geschichtskultur

Martin Sabrow | 17

Museale Entwicklungen in ostdeutschen KZ-Gedenkstätten vor und nach dem Fall der Mauer

Insa Eschebach | 43

„Gesellschaft im Blick“: Probleme der Musealisierung von NS- und DDR-Alltag aus zeitgeschichtlicher Sicht

Andreas Ludwig | 65

„Leere Gesten“? Darstellungsmuster in Ausstellungen zur NS-Zeit

Susanne Hagemann | 77

Die letzte ideologiefreie Bastion: der nationalsozialistische Angriff auf den Haushalt

Michael Lingohr | 93

„Jeder wird heute irgendwie in den Strudel der Ereignisse gezogen.“ Zum historiografischen und musealen Umgang mit Tagebüchern der 1930er und 1940er Jahre

Janosch Steuerer | 111

Zwischen Einschulung und Einberufung. Eine Ausstellung zum Alltag im „Dritten Reich“ im Stadtmuseum Schwedt/Oder

Anke Grodon | 127

**In Trümmern. Die Zerstörung Rostocks im April 1942.
Eine Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Rostock zur
Auseinandersetzung mit problematischer Stadtgeschichte**

Steffen Stuth | 137

Den Zweiten Weltkrieg in Ostdeutschland ausstellen

Jens Wehner | 147

**Der Nationalsozialismus in Ausstellungen des Potsdam Museums
– vor und nach 1989**

Jutta Götzmann, Wenke Nitz | 163

**Zeitgeschichtliche Archäologie und Ding-Pädagogik
In der Gedenkstätte Buchenwald**

Ronald Hirte | 177

**Nationalsozialismus ausstellen: Zum Umgang mit NS-Objekten
im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg**

Martina Christmeier, Pascal Metzger | 191

Rechtsradikale im antifaschistischen Staat?

Patrice Poutrus | 209

**Museen, Geschichte und rechte Milieus:
Fallbeispiele aus Brandenburg**

Dirk Wilking | 221

Bildnachweis | 237

Autorinnen und Autoren | 241

Entnazifizierte Zone?

SUSANNE KÖSTERING UND CHRISTIAN HIRTE

Die DDR hatte bereits bei ihrer Gründung den Antifaschismus per Verfassung zur Staatsraison erklärt. Eine dementsprechend „geschichtspropagandistische“ Zweckbestimmung war auch den Museen ins Programm geschrieben. Zweifellos gab es gute Ausstellungen zur Zeit des Nationalsozialismus, in der Regel blieb dessen Behandlung aber dogmatisch und formelhaft. Statt Fragen aufzuwerfen, wurden Antworten gegeben, die schon jedem Thälmann-Pionier in Fleisch und Blut übergehen sollten. Zur musealen Darstellung der vorbildhaft „guten“ Traditionen schien man des „schlechten“ Erbes der NS-Mehrheitsgesellschaft bestenfalls als Folie zu bedürfen. Das Museum als Volksbildungseinrichtung sollte zeigen, was gesetzmäßig richtig, nicht was falsch gelaufen war in der deutschen Geschichte. Allerdings dümmerte die Zeitgeschichte in Museen der DDR in einer ideologisierten Memosphäre dahin, die nur unter den anaeroben Bedingungen des SED-Staates lebensfähig war. Die Wende spülte sie dann auch rigoros fort. Das allerdings war mit Kollateralschäden verbunden.

In der letzten November-Woche des Jahres 1989 reist eine Gruppe aus Westdeutschland zu einer Begegnung nach Dresden. Es handelt sich um Pädagogen, die besonders an der Antifa-Arbeit in der DDR interessiert sind. Der Besuch war lange vorher arrangiert worden, die Wende nicht eingeplant. So tappt die Gruppe unversehens mitten in den ideologischen Kehraus:

„Im ‚Museum für Geschichte der Stadt Dresden‘ vor der Abteilung für jüngere Geschichte ein Schild ‚Wegen Renovierung geschlossen‘. Drinnen sieht es aus wie in

einem geplünderten Warenhaus: leere Vitrinen und ausgeräumte Fenster, die Bilder abgehängt, Leitern stehen herum, an einem leeren Podest noch die Beschriftung ‚Iwan Stepanowitsch Konew, zweifacher Held der Sowjetunion – unter seiner persönlichen Führung wurde Dresden vom Faschismus befreit‘. Die Büste fehlt. Herr Reichert, der Abteilungsleiter, erläutert die Kritik an der bisherigen Faschismusdarstellung und der Präsentation der Nachkriegszeit. Widerstand, das war nicht nur KPD, und KPD, das war nicht die ganze Arbeiterbewegung, und die NS-Zeit, das war natürlich nicht nur der Widerstand. Eigentlich banal, aber bisher nicht präsent. Zum Alltag im Nationalsozialismus gibt es rein gar nichts in diesem Museum, einen HJ-Dolch, ein paar Püppchen vom Winterhilfswerk, ein Foto – und das soll den fragenden Jugendlichen eine Antwort sein auf ihr Insistieren, was die Mehrheit der Deutschen, was ihre Großeltern denn gemacht haben im Dritten Reich? Die Schließung der Abteilung hat nichts zu tun mit den gegenwärtigen Umwälzungen, hören wir. Die Museumsleute haben schon bedauert, daß in den 50er Jahren alle Objekte der Nazi- und Kriegszeit ausgemerzt wurden. Und doch kann das nicht nur damit erklärt werden. Man wollte wohl auch die Assoziationen zwischen NS-Kult und stalinistischem Pomp oder kommunistischem Ritual verhindern.“¹

Ähnliche Situationen ließen sich 1989/90 in vielen Häusern der Noch-DDR finden.² „Objektiv vor diese Aufgabe [d.h. den Umbau der Ausstellung] gestellt, sind wir natürlich durch diese Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse, das steht fest“, rechtfertigt sich eine Kollegin im Frühjahr 1990.³ Von „Erscheinungen der Bilderstürmerei“ wurde gesprochen.⁴

Möglicherweise nur in einem Fall ging dem gut gemeinten Museoklassikus eine öffentlich geführte Debatte voraus: Gemeint ist das Projekt zum

-
- 1 Martin Stankowski, Der Antifaschismus als Pflegeobjekt, in: Klaus I. Rogge/Leonie Wannemacher (Bearb.), Mitten in die Wirren: Zwei Reisen in die DDR/BRD. Antifaschismus-Geschichte(n), Soest 1992, S. 22-47, hier: S. 43.
 - 2 Andreas Ludwig, Zum Wandel lokalgeschichtlicher Museen in der ehemaligen DDR nach der Wende 1989, in: Bernd Faulenbach/Franz Jelich (Hg.), Probleme der Musealisierung der doppelten deutschen Nachkriegsgeschichte, Essen 1993, S. 93-101.
 - 3 Ebd. S. 93 f.
 - 4 Uwe Hecker/Wolf Karge, Museen im Umbruch: Zur Lage der Museen in den neuen Bundesländern. Brandenburgische Museumsblätter 14 (1995), S. 18-25, hier: S. 19.

Traditionskabinett „Antifaschistischer Widerstand im Prenzlauer Berg“ in Berlin 1991.⁵ Die Mitglieder einer Arbeitsgruppe „Kritische Kommentierung“ machten die Ausstellung nun selbst zum Exponat. Nie vorher und auch nie mehr danach ist ein DDR-Traditionskabinett einer vergleichbar kritischen, öffentlichen Auseinandersetzung unterzogen worden.

„Je tiefer wir in die Struktur und Funktionsweise dieser Ausstellung eindringen, desto schärfer wurde der Blick für jedes falsche Wort, jede leere Phrase, für die Kälte und Gleichgültigkeit, die nicht wenige der Texte ausstrahlten.“⁶ „Statt Zivilcourage, Toleranz, Mitleid, selbständigem Denken, werden hier Gehorsam, Disziplin, Autoritätsglaube und Begeisterung für Fahnen und Waffen propagiert. Vielen Jugendlichen wurde so der Zugang zu diesem Stück deutsche Vergangenheit verstellt.“⁷ „Heute, einige Wochen nach Neueröffnung der kommentierten Ausstellung, wird deutlich, dass wir uns mit dieser Arbeit zwischen alle Stühle gesetzt haben. Während uns die einen die Kritik am geheiligten Antifaschismus vorwerfen, können uns die anderen nicht verzeihen, dass wir die alte Ausstellung nicht abgebaut haben. Inzwischen haben wir verstanden, dass wir es niemandem recht machen können und dass gerade diese heftige Auseinandersetzung der einzige Zweck unserer Arbeit sein musste.“⁸

Bald darauf wurde das Traditionskabinett, gleich zahllosen anderen, dauerhaft geschlossen.⁹

-
- 5 Mythos Antifaschismus: Ein Traditionskabinett wird kommentiert. Hg. vom Kulturamt Prenzlauer Berg und dem Aktiven Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e. V., Berlin 1992; vgl. Martin Schönfeld, Die kritische Kommentierung. Zwei Beispiele eines veränderten Umgangs mit dem kulturpolitischen Erbe der DDR, in: Katharina Flügel, Musealisierung der DDR? Leipzig 1992, S. 88-105.
 - 6 Annette Leo, Die zwiespältige Ausstellung, in: Mythos Antifaschismus 1992, wie Anm. 5, S. 7-11, hier: S. 9.
 - 7 Ebd. S. 10.
 - 8 Ebd. S. 10 f.
 - 9 Wolf Karge gibt deren Zahl mit zuletzt 1.400 an: Wolf Karge, Was bleibt von den DDR-Museen?, in: Vom Elfenbeinturm zur Fußgängerzone: Drei Jahrzehnte deutsche Museumsentwicklung. Hg. vom Landschaftsverband Rheinland, Opladen 1996, S. 177-194, hier: S. 18.

Der Umgang mit zeitgeschichtlichen Ausstellungen im Rahmen der Wende 1989/90 ist ein noch ungeschriebenes Kapitel deutscher Museumsgeschichte. Oft erfolgten verändernde Eingriffe spontan durch die Museumsmitarbeiter, andernorts erst auf Druck eines „Runden Tisches“. Die überstürzten Schließungen zeithistorischer Ausstellungen waren der verzweifelte Versuch, in allerletzter Minute auf einen bereits abfahrenden Zug aufzuspringen.

Die Wende bescherte den ostdeutschen Museen in den frühen 1990er Jahren eine schwere Existenzkrise. Zahlreiche Museumsleiter und Museumsleiterinnen wurden (aus welchen Gründen auch immer) abgesetzt. Angesichts eines teilweise erdrutschartigen Personalabbaus fürchteten Mitarbeiter um ihre Stellen. Viele Häuser sahen sich mit Formen neuer Träger-schaften konfrontiert. Man beschäftigte sich in erster Linie mit sich selbst und seiner institutionellen Existenz.

Von 1989 bis 1991 verzeichneten die Museen in den ostdeutschen Flächenländern einen Besucherrückgang von 29,5 Mio. auf 18,5 Mio. – ein Minus von ca. 37 Prozent!¹⁰ „Derzeit finden viele Ausstellungen ohne Beteiligung der Öffentlichkeit statt“, konstatiert Martin Roth 1991.¹¹ Ein solches „Plebiszit“ dürfte in der deutschen Museumsgeschichte, von den beiden Nachkriegszeiten des 20. Jahrhunderts abgesehen, einzig dastehen. Die Museen wurden offenbar nicht als Institutionen wahrgenommen, die geeignet waren, den Menschen auf dem Weg in die neue Zeit Orientierung oder Rückhalt zu geben. Eher dürfte von einem tiefsitzenden Vertrauensverlust auszugehen sein, der mit einem offenbaren Legitimationseinbruch der Institution Museum im Osten Deutschlands verbunden war.

In der ostdeutschen Museumslandschaft begann die Debatte über die Darstellung der NS-Geschichte in den Gedenkstätten, beschränkte sich aber auch weitgehend auf diese. Rückblickend erscheint es, als sei damit die

10 Erhebung der Besucherzahlen an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1990. Materialien aus dem Institut für Museumskunde, Heft 34 (1991), S. 40, Tab. 23; Erhebung der Besucherzahlen an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1991. Materialien aus dem Institut für Museumskunde, Heft 36 (1992), S. 38, Tab. 19.

11 Martin Roth, Freilichtmuseum oder: Der schnelle Abschied von der Geschichte, in: Flügel, 1992, wie Anm. 5, S. 114-116, hier: S. 116.

Auseinandersetzung mit diesem Teil der Geschichte auf lange Sicht „zuständigkeitshalber“ allein den Gedenkstätten zugeordnet worden. Ende 1994 präsentierten die Gedenkstätten Sachsenhausen und Ravensbrück ihre ersten neuen Dauerausstellungen.

In vielen Stadt- und Regionalmuseen kamen diese Diskussionen nicht an. Man hatte andere Sorgen: „Während in elektronische Sicherungstechnik (...) erhebliche Mittel geflossen sind, mußte die Gestaltung der Ausstellungen, wie die Arbeit mit den Sammlungen überhaupt vernachlässigt werden.“¹² An die Zeitgeschichte tastete man sich über das Themenfeld „Alltag in der DDR“ heran.¹³ Mehrheitlich waren das diese „Weißt Du noch?“-Ausstellungen, die Niemandem wehtun, sondern einfach ein Stück kultureller Heimat anbieten wollten. Spätestens jetzt musste die NS-Zeit in vielen stadtgeschichtlichen Dauerausstellungen als eigentümlich abwesend auffallen. Mittlerweile haben sich zwei Verfahrensmuster etabliert, die beide vorgeben, die Nazi-Zeit museal zu behandeln, genau dies aber eigentlich vermeiden:

Mangels eigener Sammlungsbestände holt man die Exponate der alten Ausstellungseinheit „KPD gegen Hitler-Faschismus“ aus dem Magazin. In der Regel handelt es sich dabei um eine Hektographiermaschine, Totschläger und Schlagringe, vielleicht noch einen „Volksempfänger“ und die Jacke eines „politischen“ KZ-Häftlings. Umgetextet scheinen diese Dinge dann wieder ihre Schuldigkeit zu tun, als Exponate bleiben sie phrasenhaft.

Die andere Tendenz geht in Richtung formelhafter Darstellungen auf der konsensualen Basis der Weizsäcker-Rede vom 8. Mai 1985 als Master-Erzählung.¹⁴ Jede Opfergruppe wird nach Möglichkeit einmal angesprochen, die Benennung lokal verantwortlicher Repräsentanten des NS-Regimes aber vermieden. Heraus kommt dann die Formel vom ubiquitären Normalfall: die NS-Zeit als Standardausführung, zum Beispiel so:

12 Wolf Karge, *Museumpolitik im Osten Deutschlands*. Kulturpolitische Mitteilungen 64 (1994), S. 30-31, hier: S. 31.

13 Andreas Ludwig, *Zeitgeschichte in unseren Museen?* Brandenburgische Museumsblätter 11 (1994), S. 26.

14 Peter Hurrelbrink, *Der 8. Mai 1945 – Befreiung der Erinnerung: Ein Gedenktag und seine Bedeutung für das politisch-kulturelle Selbstverständnis in Deutschland*, Bonn 2005.

„Wie überall in Deutschland gab es in XY eine Bücherverbrennung, Aufmärsche, Maibaumplanzungen und Sonnenwendfeiern. Die Presse hat man gleich nach der Machtergreifung gleichgeschaltet. Vereine und Berufsorganisationen wurden entweder zwangsweise zu Untergruppen in Naziorganisationen gemacht oder gänzlich aufgelöst.“¹⁵

In beiden Fällen handelt es sich Notlösungen. Statt lokale Befunde individuell zum Sprechen zu bringen, scheinen sich viele Ausstellungen ungewollt einer Formelsprache zu bedienen, wie sie – wenn auch mit anderem Tenor – vor der Wende in den Museen Gang und Gäbe war. Merkwürdig, dass der hier formulierte Eindruck bislang kaum als Problem ausgemacht wurde. Und dies trotz eines anhaltenden Lamentos über rechtsextreme Gewalt im Osten Deutschlands.

Wir wollten es nun genauer wissen und haben 2014 eine Umfrage gestartet. Wir fragten alle ostdeutschen Museen, ob sie vor bzw. nach 1989 Sonder- oder Dauerausstellungen zur NS-Zeit erarbeiteten. Darüber hinaus fragten wir Themen ab, den Stand der Dokumentation und Quellenüberlieferung. Alle ostdeutschen Museumsverbände und die Sächsische Landesstelle für Museumsberatung haben mitgemacht. Im Ergebnis haben sich 266 Museen beteiligt: 114 aus Sachsen (von knapp 1.000), 65 aus Brandenburg (von 300), 47 aus Thüringen (von 227), 28 aus Sachsen-Anhalt (von 423) und 12 (von 250) aus Mecklenburg-Vorpommern. Die Beteiligung war also gering, was als solches schon als Symptom gewertet werden mag. Wirklich belastbare Schlüsse lässt die geringe Zahl der Rückmeldungen kaum zu. Dazu sind systematischere und eingehendere Erhebungen nötig.

Unbeschadet dessen haben wir uns entschlossen, dem Problemfeld eine Tagung zu widmen, die sich anhand von Beispielen mit der Darstellung des Nationalsozialismus in ostdeutschen Stadt- und Regionalmuseen beschäftigte, aber auch anhand einzelner Ausstellungen, Vermittlungsansätzen oder Quellengattungen Beispiele vorstellte, wie auch kleinere Museen an dieses Kapitel örtlicher Geschichte herangehen könnten. Die Tagung fand vom 17. bis 19. Oktober 2013 im Potsdam Museum – Forum für Kunst und Geschichte – statt.

Die dreitägige Tagung gliederte sich in vier Teile. Der erste Teil näherte sich der Problemstellung aus drei Perspektiven: Dem Ost-West-Vergleich,

15 Text aus der Dauerausstellung im Stadtmuseum Fürstenwalde/Spree, 2013.

der Transformation nach 1989/90 und der Alltagsgeschichte. Den Auftakt machte Martin Sabrow mit einem Vergleich zwischen dem Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik und in der DDR. Dem Antifaschismus der DDR stand der Antitotalitarismus der BRD gegenüber. Beide Staaten nahmen aber bei der Beschäftigung mit dem Thema aufeinander Bezug und arbeiteten sich aneinander ab. Der DDR und der BRD war gemeinsam, dass ihre jeweiligen dominierenden Verarbeitungsmuster als Mittel zur gesellschaftlichen Integration mit entlastender Funktion dienten. Sabrow zeigte auf, dass sowohl der westliche Antitotalitarismus als auch der ostdeutsche Antifaschismus bis heute fest in der deutschen Gesellschaft verankert sind und lange über den Umbruch 1989/90 hinaus nachwirken und so neue, direkte Zugänge erschweren. Insa Eschebach fächerte die Transformation der Erinnerungskultur vor und nach 1989 am Beispiel von KZ-Gedenkstätten auf. Kontextualisierung, Historisierung und Multiperspektivität kennzeichnen neue Ausstellungen zur NS-Geschichte in KZ-Gedenkstätten des Ostens, die damit eine Modernisierung der Gedenkstätten auch im Westen Deutschlands anstießen. Andreas Ludwig verfolgte die Spur der Alltagsgeschichte, die in unterschiedlichen Ausprägungen und Praktiken in der BRD und DDR vor 1989 aufkam – im Westen dynamisch, im Osten verhalten – und die dann nach 1990 in die Auseinandersetzung mit der Geschichte der DDR einfluss. Zeitweise wurde Alltagsgeschichte als Gegensatz zur politischen Geschichtsaufarbeitung aufgefasst, obwohl sie angetreten war, um ideologische Zurichtungen und Anpassungen an das Leben in der Diktatur zu analysieren. Zeitzeugeninterviews und alltägliche Dinge etablierte sie jedoch fest als Wissensquellen und bot dem Medium der Ausstellung neue Entfaltungsmöglichkeiten.

Der zweite Teil widmete sich musealen Zugängen zur Darstellung des Alltags im „Dritten Reich“. Susanne Hagemann analysiert aktuelle Ausstellungsgebiete zur lokalen NS-Geschichte in Stadtmuseen – West und Ost. Sie stellte fest, dass „leere Gesten“ und schematische Herangehensweisen oftmals eine mangelnde Befassung mit der spezifischen lokalen Geschichte, ihren Akteuren und Ereignissen, verdecken. Anschließend wurden museumsrelevante Objektgruppen ins Licht gerückt: Michael Lingohr präparierte ideologische Zurichtungen und Kontexte keramischer Haushaltswaren heraus, während sich Janosch Steuwer individuellen Verarbeitungen des Lebens im Nationalsozialismus anhand von Tagebüchern näherte und Vorschläge für den Umgang mit diesen Quellen im Museum einbrachte.

Im dritten Teil bekamen exemplarisch vier ostdeutsche Museen – in Potsdam, Schwedt, Rostock und Dresden – Raum, um neue Ausstellungen zur Geschichte des Nationalsozialismus vorzustellen und auf Ziele, Interessen und Arbeitsweisen, Akteure, Inhalte und Rezeptionsweisen einzugehen. Der letzte Teil rundete die Tagung mit vier Beiträgen ab, die die pädagogische Arbeit in den Mittelpunkt stellen, die zugleich als präventive Arbeit gegen Rechtsextremismus verstanden werden kann. Ronald Hirte (Gedenkstätte Buchenwald), Martina Christmeier und Pascal Metzger (Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg) stellten ihre Ansätze für Ding-Archäologie und Objektbefragung zur Diskussion. Abschließend klärte Patrice Poutrus über die Ursachen von Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus in Ostdeutschland auf und Dirk Wilking steuerte Erfahrungen aus der Präventionsarbeit des „Mobilen Beratungsteams gegen Rechtsextremismus“ in Brandenburg bei. Diese Beiträge verdeutlichen die Funktion von lokalen Museen als Korrektive einer sich dem wissenschaftlichen Diskurs entziehenden „parallelen Geschichtsschreibung“ und als Orte demokratischer Diskussionskultur.

Ebenso wie die Tagung versteht sich der Tagungsband als Denkanstoß, Analysehilfe und Instrumentenbesteck für die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus im Museum. Möge er Mut machen, sich diesem Thema in der täglichen Museumsarbeit intensiver zu widmen als bisher. Möge er Museen – ob in West- oder Ostdeutschland – motivieren, ihre eigenen Ausstellungen und Vermittlungsangebote immer wieder selbstkritisch zu reflektieren und weiterzuentwickeln. Wir hoffen damit Anstöße für neue, aus der kritischen Selbstbefragung heraus erwachsende Ausstellungs- und Vermittlungsansätze für lokale NS-Geschichte in Museen geben zu können – über das Land Brandenburg und die ostdeutschen Bundesländer hinaus. Denn letztlich bleibt jede Betrachtung ostdeutscher Museen einseitig, solange nicht der Vergleich mit westdeutschen Museen gezogen wird. Dafür möchte der hier vorgelegte Band Impulse geben.